

Deutschlands Tor zur Welt

Weltoffenheit und koloniale Amnesie in Hamburg

JÜRGEN ZIMMERER

Kolonialismus und Globalisierung

Die Globalisierung ist das Signum unserer Epoche, die Container sind ihr Symbol; und damit die Häfen und Hafenstädte, Knotenpunkte der transnationalen Vernetzung. Meist als modernes, ja erst wenige Jahrzehnte altes Phänomen wahrgenommen, besitzt die Globalisierung in Wirklichkeit eine mehr als sechshundertjährige Geschichte: die koloniale Globalisierung.

Man kann über Globalisierung nicht sprechen, ohne auch den Kolonialismus in den Fokus zu rücken. Vieles spricht dafür, in ihm, von den Anfängen mit dem Übersetzen eines portugiesischen Heeres 1415 nach Ceuta in Nordafrika bis zur Rückgabe Hongkongs (1997) und Macaos (1999) an China, das Kennzeichen der letzten Jahrtausendhälfte zu sehen, in der die Grundlagen für unsere moderne Welt gelegt wurden. Das 20. Jahrhundert erlebte dabei sowohl den Höhepunkt der europäischen Kolonialherrschaft kurz nach dem Ersten Weltkrieg wie auch die Auflösung formaler kolonialer Strukturen nach dem Zweiten, als die allermeisten ehemaligen Kolonien in Afrika und Asien innerhalb von nur zwei Dekaden ihre politische Unabhängigkeit erlangten.

Seit dem Ende des ›Kalten Krieges‹, das mit dem Zusammenbruch des ›Ostblocks‹ und der Auflösung der Sowjetunion selbst ein Kapitel in der Auflösung der Kolonialreiche ist, gewinnt der Begriff der Globalisierung an Bedeutung, um tektonische Verschiebungen im Weltsystem zu bezeichnen. Nicht nur mussten viele vormalige Kolonialmächte ihre zentrale ökonomische und politische Rolle im Weltsystem aufgeben, ja die sich neu herausbildenden Zentren wanderten in die ehemals abhängigen Gebiete, zuerst in die USA, dann gegenwärtig an den arabischen Golf, nach Brasilien, Indien und vor allem China. Ob als ehemalige Zentren der Weltwirtschaft und -politik oder als Herausforderer, sie alle waren wesentlich durch Kolonialismus geprägt.

Statt sich Globalisierung als geschichtsloses Phänomen vorzustellen, ist es deshalb historisch angemessener, zwei Phasen zu unterscheiden: zum einen die koloniale Globalisierung mit ihrer stetigen Erweiterung europäischer Einfluss- und Machtzonen bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts. Zum anderen die postkoloniale Globalisierung mit einer sukzessiven Dezentrierung Europas und des Globalen Nordens insgesamt. In all diesen Prozessen ist eine Hafenstadt wie Hamburg schon auf Grund ihrer Lage zwischen Land und Meer und ihrer wirtschaftlichen Rolle involviert. Hafenstädte prägten die (koloniale) Globalisierung und sie wurden von ihr geprägt. Hafenstädte sind Orte der Globalisierung per se, und damit auch Orte des Kolonialismus und des Postkolonialismus.

Seit dem Beitritt zur Hanse im Jahr 1321 entwickelte sich Hamburg zu einem wichtigen Knotenpunkt des Handels zwischen Nord- und Ostsee. In einem immer dichter werdenden ökonomischen Netzwerk wurden Hamburger Kaufleute zu Nutznießern des transregionalen Austausches und trugen so zum wirtschaftlichen Aufstieg der Hansestadt erheblich bei. Diese Netzwerke erlaubten den hamburgischen Kaufleuten, auch von den neuen Möglichkeiten der kolonialen Globalisierung zu profitieren. Im 18. Jahrhundert wurde Hamburg etwa das europäische Zentrum der Rohzuckerverarbeitung, ein Rohstoff, der fast ausschließlich von versklavten Menschen in der Karibik produziert und über Zwischenstationen wie Cadix, Bordeaux oder London nach Hamburg transportiert wurde, um hier weiterverarbeitet zu werden.¹

Vor dem Hintergrund des sich intensivierenden Handels wurde Hamburg zum ›Tor zur Welt‹, ein Ausdruck, der oft und gerne zur Selbstbezeichnung verwendet wurde und wird.² Der Begriff ist jedoch weit mehr als nur der Hinweis auf eine infrastrukturelle Funktion im Personen- und Frachtverkehr. Mit der Metapher des Tores verbindet sich auch die Idee der Globalität und des Kosmopolitismus. Die hamburgische Gesellschaft, zumindest der (groß-)bürgerliche Teil, war weltgewandt, lieber Handel treibend als Kriege führend, zumindest wollte sie so gesehen werden und sah sich auch selbst so. Der ›ehrbare Kaufmann‹ und der ›Hanseat‹ stehen für dieses Selbstbild. Gespeist wurde dieses Selbstbewusstsein auch aus der politischen Form der Herrschaft, die man sich gegeben hatte. Man war republikanisch verfasster Stadtstaat inmitten eines Europas der Fürstentherrschaft. Sicherlich, in der politischen Realität handelte es sich dabei für lange Zeit eher um eine patriarchalische Oligarchie, aber die Abgrenzung zum monarchischen Flächenstaat wurde dennoch deutlich und prägte Geschichte wie Mentalität.

Ausgeblendet blieb in dieser (Selbst-)Wahrnehmung, wohin, in welche Welt dieses Tor führte. In den Hintergrund gedrängt wurde, dass es über Jahrhunderte ein Tor zur kolonialen Welt war und sein musste, denn die Welt war eine koloniale: Man handelte mit Kolonien, gerade unabhängig gewordenen Kolonien oder Kolonialmächten; man handelte mit Kolonialgütern, kolonialen Rohstoffen und sogar mit Menschen. Schon durch die bedeutende Position im internationalen Transportnetzwerk war der Hamburger Hafen, war die Hafenstadt eine koloniale Metropole.

Die koloniale Welt war eine sich globalisierende Welt, der sich stetig intensivierende Austausch, die Zirkulation von Rohstoffen, Produkten und Menschen, verband

1 Siehe Kim Sebastian Todzi: Hamburgs erste Globalisierung, in: *Erste Dinge. Rückblick für Ausblick / First Things. Looking back to look forward*, hg. von Jeanette Kokott und Fumi Takayanagi, Hamburg 2018, S. 21-25. Ferner: Astrid Petersson: *Zuckersiedergewerbe und Zuckerhandel in Hamburg im Zeitraum von 1814 bis 1834. Entwicklung und Struktur zweier wichtiger Hamburger Wirtschaftszweige des vorindustriellen Zeitalters*, Stuttgart 1998.

2 Siehe zur Selbstdarstellung auch Lars Amenda: ›Tor zur Welt‹. Die Hafenstadt Hamburg in Vorstellungen und Selbstdarstellung 1890-1970, in: ›Tor zur Welt‹. Hamburg-Bilder und Hamburg-Werbung im 20. Jahrhundert, hg. von dems. und Sonja Grünen, Hamburg 2008, S. 8-98, S. 158-174, S. 181-198.

immer mehr Menschen, wenngleich mit sehr ungleichen Rollen und ungleichen Bedingungen. Die Häfen und damit die Hafenstädte waren Schlüsselstellen und Katalysatoren zugleich.

Das Kaufen und Verkaufen, das Importieren und Exportieren, das Schiffe Bauen und Bemannen machte (einige wenige) Hamburger*innen (sehr) reich. Manche investierten und finanzierten auch die kolonialen Aktivitäten der anderen. Als Arbeitskräfte und als Konsument*innen waren jedoch noch weit mehr direkt oder indirekt mit der kolonialen Welt verbunden. Diese Geschichten haben ihre Spuren hinterlassen, die Echos der kolonialen Globalisierung sind.

Meist wird gerade die Lokal- und Regionalgeschichte in enger geographischer Perspektive erzählt; eine methodische Verengung, die auch ein Erbe der nationalgeschichtlichen Engführung der Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert ist. Gegenüber dem dominant Nationalen wollte man das Lokale und Regionale herausstellen, als Ergänzung. Der methodische Nationalismus steht jedoch seit geraumer Zeit in der Kritik, wurde und wird herausgefordert durch transnationale und globale Perspektiven: Verflechtungen und Austauschprozesse treten in den Vordergrund, wo früher Abgrenzung betont wurde. Postkoloniale Stadtgeschichtsschreibung überträgt diese Ansätze, erweitert und konkretisiert sie.

Eine umfassende postkoloniale Stadtgeschichte des Globalen ist eine durch methodisch-theoretische Innovation gestützte Grundlagenforschung. Für viele Bereiche, gerade auch der zentralen Wirtschaftsgeschichte, fehlt selbst Grundlagenwissen. Der vorliegende Band schlägt eine Schneise in diese nach wie vor weitgehend im Dunklen liegenden Kapitel.³ Er tut dies aus heutiger Sicht, aus den Überresten und Traditionen



»Hamburg. Das Tor zur Welt«, Plakatentwurf von Bruno Karberg, 1938

3 Eine Pionierarbeit, die zudem weit über Hamburg hinausstrahlte, leistete dabei Heiko Möhle. Sein »Branntwein, Bibel und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche«, Hamburg 1999, schuf nicht nur Grundlagen für die Beschäftigung mit Hamburg, sondern wurde auch zum Modell ähnlicher Spurensuchen in anderen deutschen Städten. Zivilgesellschaftliche Initiativen wie die »Hafengruppe Hamburg«, »Hamburg Postkolonial«, »Freedom Roads«, »Eine Welt Netzwerk«, »Tansania-Netzwerk« oder in jüngerer Zeit »Intervention

nen, die im heutigen Hamburg auf die Geschichte der (kolonialen) Globalisierung verweisen. Eindeutig nachweisbare Leerstellen werden aufgezeigt, ansonsten gibt den Ton an, was überdauerte, heute noch sichtbar ist – auch wenn dies unweigerlich das 19. und vor allem das 20. Jahrhundert, den Zeitraum, der aber auch den Höhepunkt von Hamburgs Rolle in der kolonialen Globalisierung darstellt, bevorzugt. Er ist damit zugleich ein Beitrag zur Erinnerungsgeschichte der (kolonialen) Globalisierung, der aktiv inszenierten Geschichte wie der überschriebenen, der verdrängten oder der Amnesie anheimgefallenen.

Erinnerungsorte und Postkolonialismus⁴

Erinnerungsgeschichte ist mittlerweile ein anerkannter Zweig der Geschichtswissenschaft. Auch waren viele der großen öffentlichen Debatten der letzten Jahre in gewisser Weise solche der Erinnerung. Kollektive wie ›Völker‹ und Nationen werden nicht mehr als essenzielle, also quasi naturgegebene Einheiten gesehen, sondern als ›imaginierte Gemeinschaften‹.⁵ In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept des ›kollektiven Gedächtnisses‹ von Bedeutung. Zwar besitzt jeder Mensch seine persönliche, individuelle Erinnerung, jedoch ist diese längst nicht so individuell, wie man meint. Schon der französische Philosoph und Soziologe Maurice Halbwachs (1877-1945) hatte die Bedeutung von Gruppenerfahrungen betont, »da man von jedem Eindruck und jeder Tatsache, selbst wenn sie offenbar ausschließlich ein Individuum betrifft, eine dauerhafte Erinnerung nur in dem Maße behält, wie man [...] sie mit den uns aus dem sozialen Milieu zufließenden Gedanken verbindet«.⁶ Die Historiker Etienne François und Hagen Schulze formulierten es so:

Der Einzelne erinnert sich, aber er bleibt damit nicht allein. Das Milieu, in dem er lebt, bildet einen Rahmen, der Form und Inhalt gemeinsamer Erinnerungen

Bismarck Denkmal« versuchten das Thema immer wieder auf kritische Weise im öffentlichen Diskurs zu verankern.

- 4 Dieser Beitrag beruht auf Forschungen des Verfassers aus den letzten zehn Jahren. Teile davon wurden in dieser oder ähnlicher Form bereits veröffentlicht unter: Jürgen Zimmerer: Zwischen ›Askari-Reliefs‹ und Speicherstadt. Hamburg als Kolonialmetropole, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2020, hg. von Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Hamburg 2021, S. 70-96; ders.: Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, in: Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte, hg. von dems., Frankfurt a. M. 2013, S. 5-33.
- 5 Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism, London 1983. Auf Deutsch erstmals 1988 erschienen unter dem leicht irreführenden Titel: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt a. M., New York 1988.
- 6 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 200, zit. nach: Etienne François und Hagen Schulze: Einleitung, in: Deutsche Erinnerungsorte. Bd. 1, hg. von dems., München 2003, S. 9-26, hier S. 13.

begrenzt und bedingt; die historischen Deutungen und Wahrnehmungsmuster ergeben sich aus einem Zusammenspiel des persönlichen Gedächtnisses und der gemeinsamen, kollektiven Erinnerung. Vergangene Ereignisse verwandeln sich nicht ohne weiteres in Erinnerungen; sie werden dazu gemacht durch das kollektive Bedürfnis nach Sinnstiftung, durch die Traditionen und Wahrnehmungsweisen, die aus den gesellschaftlichen Milieus erwachsen. Insbesondere Nationen produzieren derlei kollektive Erinnerungen, aber das gilt mehr oder weniger für Gruppenbildungen aller Art. Keine Gemeinschaft ohne Gedenkfeiern und Denkmäler, Mythen und Rituale, ohne die Identifizierung mit großen Persönlichkeiten, Gegenständen und Ereignissen der eigenen Geschichte.⁷

Individuelle Erinnerungen sind also nicht losgelöst von den Erinnerungen anderer, sondern mit diesen verbunden, und sie werden vom Kollektiv teilweise bewusst gesteuert. Aleida Assmann nennt dies »kulturelles Gedächtnis«, ein »epochenübergreifende[s] Gedächtnis, das durch normative Texte gestützt wird«, man könnte ergänzend auch bildliche Darstellungen nennen, wie Denkmäler, Filme etc. Dieses unterscheidet sich vom »kommunikativen Gedächtnis«, ein »in der Regel drei Generationen verbindende[s] Gedächtnis der mündlich weitergegebenen Erinnerungen«.⁸

Ein zentrales Beispiel dieser kollektiven Identitätsbildung ist die Nation. Als »imaginierte Gemeinschaft« ist sie auf Erfindung von Traditionen und Gemeinsamkeiten, auf identitätsstiftende Erzählungen, auf die Konstruktion eines Zusammengehörigkeitsgefühls zu politischen Zwecken angewiesen. Um dies analytisch zu fassen, führte der französische Historiker Pierre Nora das Konzept der »lieux de mémoire« ein, worunter er Gedenkfeiern, Denkmäler, Mythen und Rituale verstand, die seiner Meinung nach das kollektive Gedächtnis der französischen Nation ausmachen.⁹

Für Etienne François und Hagen Schulze, die Noras Konzept auf Deutschland übertrugen, ist »Erinnerungsort« zudem eine Metapher, die »von der klassischen römischen Mnemotechnik, also von der räumlichen, nicht-narrativen Anordnung von Gedächtnisinhalten nach »loci memoriae« übernommen« ist. Zugrunde liegt dem die Jan Assmann zugeschriebene Beobachtung, »dass das kulturelle Gedächtnis sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit richtet, die zu »symbolischen Figuren« gerinnen, »an die sich die Erinnerung haftet«. Erinnerungsorte können demnach »ebenso materieller wie immaterieller Natur sein«, »reale wie mythische Gestalten und Ereignisse, Gebäude und Denkmäler, Institutionen und Begriffe, Bücher und Kunstwerke«. Es handelt sich dabei »um langlebige, Generationen überdauernde Kristallisations-

7 Ebd.

8 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999, S. 13; siehe dazu auch Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1977.

9 In einem epochemachenden siebenbändigen Werk sammelte er die wichtigsten nationalen *Gedächtnisorte* – nicht exklusiv als physische Orte im geographischen Sinne verstanden. Pierre Nora (Hg.): Les lieux de mémoire. Bd. I: La République, Paris 1984.

punkte kollektiver Erinnerung und Identität, die in gesellschaftliche, kulturelle und politische Üblichkeiten eingebunden sind und die sich in dem Maße verändern, in dem sich die Weise ihrer Wahrnehmung, Aneignung, Anwendung und Übertragung verändert.«¹⁰

Ein derartiger Erinnerungsort ist ein »Ort in einem Raum« (sei er real, sozial, politisch, kulturell oder imaginär)«. Er erhält »seine Bedeutung und seinen Sinn erst durch seine Bezüge und seine Stellung inmitten sich immer neu formierender Konstellationen und Beziehungen«. ¹¹ Dieser Kontext, diese Bezüge ändern sich: Das macht Erinnerungsorte zum einen umstritten, zum anderen zeigen sich deshalb an ihnen und den um sie geführten Debatten auch die Veränderungen der kollektiven Identität. Schon die Frage, wer zu diesem »Kollektiv« gehört, ist dabei Gegenstand der Diskussion und Veränderungen unterworfen. Es geht dabei nicht nur um (veränderte) inhaltliche Positionen, sondern auch um sich verändernde Akteur*innengruppen. Es geht nicht nur um die Argumente, sondern offenbar auch darum, wer sie vorbringt. Die Abwehr inhaltlicher Positionen ist deshalb von der Abwehr bestimmter Akteur*innen und Akteur*innengruppen als Diskursteilnehmer*innen nicht immer zu trennen. Das verleiht mancher Debatte zusätzliche Brisanz, macht ihre Analyse aber besonders spannend.¹²

Ursprünglich auf die Nation bezogen, lässt sich das Konzept der Erinnerungsorte auch auf die Stadt- und die Globalgeschichte übertragen. Auch Stadtgemeinschaften zeigen ähnliche Mechanismen der Traditions- und Identitätsbildung wie großräumigere Flächenstaaten, ja sie können selbst als Stadtstaaten zu selbständigen politischen Einheiten werden. Auch die Konstruktion ihrer Identität ist nur mit der gleichzeitigen Konstruktion von Alterität möglich. Ähnliches gilt für Europa in Beziehung auf die Welt. Bei aller Binnenabgrenzung ist es vor allem die nach außen, gegenüber den als nicht-europäisch verstandenen Regionen, Menschen, »Kulturen« oder Gesellschaften, die im Kontext der kolonialen Globalisierung wirkmächtig wurde.

Dies zeigt sich etwa an Hafenstädten, bilden sie doch eine Brücke zwischen ihrem Um- und Hinterland und entfernteren Regionen, zwischen In- und Ausland, zwischen Europa und »Übersee«. Für viele ist gerade diese Rolle identitätsstiftend.

Zur Erforschung ihrer Geschichte müssen der methodologische Nationalismus und Eurozentrismus, die viele Arbeiten zur kollektiven Erinnerung kennzeichnen,

¹⁰ François und Schulze (Anm. 6), S. 17 f.

¹¹ Ebd., S. 18.

¹² Siehe etwa die Debatte zwischen Theo Sommer und Jürgen Zimmerer über das Hamburger Bismarck-Denkmal: Theo Sommer: Geschichte lässt sich nicht ungeschehen machen, in: Zeit Online, 14.7.2020, <https://www.zeit.de/politik/2020-07/kolonialismus-deutschland-geschichte-bismarck-denkmal-rassismus-black-lives-matter> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Replik: Jürgen Zimmerer: Kein Denkmal ist für die Ewigkeit, in: Zeit Online, 4.9.2020, <https://www.zeit.de/politik/2020-09/kolonialismus-theo-sommer-rassismus-debatten-denkmale> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Siehe dazu auch den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi zu Bismarck in diesem Band.

überwunden werden, um der transnationalen Wirklichkeit des Globalen Rechnung zu tragen. Hier erweist sich die Verbindung des Konzepts der Erinnerungsorte mit Ansätzen postkolonialer Theorien als fruchtbar, besitzen die Erforschung des kollektiven Gedächtnisses und das postkoloniale Interesse am Zusammenhang von Diskurs, Wissen und Macht doch eine erhebliche Schnittmenge: Beide untersuchen Identitätskonstruktionen durch Abgrenzung und die Bedeutung symbolischer Akte und Rituale für die Ausprägung und Stabilisierung dieser Identitäten und ihre Übersetzung in politische Macht: »Wissen ist nicht unschuldig, sondern zutiefst verbunden mit den Operationen der Macht«.¹³ Kolonialismus ist demnach nicht nur soziale Praxis (Herrschaft), sondern auch Diskurs, und zwar Diskurs über (vermeintliche) Unterschiede mit dem Ziel gegenseitiger Abgrenzung. Und dieser Diskurs umfasst auch die Erinnerung an den Kolonialismus.

Koloniale Diskurse finden sich losgelöst von jeder konkreten formalen Kolonialherrschaft, als kommunikative Verständigung über eine nicht-gleiche, auf essenziellen Unterschieden bestehende Welt. Postkoloniale und erinnerungsgeschichtliche Ansätze weisen dabei produktive Übereinstimmungen auf: Beide untersuchen Prozesse der Identitätsstiftung durch Abgrenzung, welche über die Fremdzuschreibung negativer Merkmale und die Eigenzuschreibung positiver Traditionen und Eigenschaften erfolgt.

Es sind diese Zuschreibungen, die oftmals ein Eigenleben gewinnen und zu deren nachhaltigsten Konsequenzen gehören, denn diese Repräsentationen des Anderen und damit auch des Selbst erzeugen »oft nicht nur Wissen, sondern gerade jene Realität, die sie lediglich zu beschreiben scheinen. In ihrer Gesamtheit begründen dieses Wissen und diese Realitäten dann eine Tradition«, wie Edward Said schrieb.¹⁴

Hamburg als (post-)kolonialer Erinnerungsort

Die koloniale Globalisierung verdichtet sich in Hafenstädten, sind sie doch an zentraler Stelle in globalen Netzwerken positioniert. In ihnen finden sich zahlreiche (post-)koloniale Erinnerungsorte, ja die Stadt selbst wird zu einem (post-)kolonialen Erinnerungsort. Das Netz an historischen Orten, Vorstellungen und Inszenierungen zu erforschen und dabei in doppelte Beziehung zu setzen, zum Lokalen und Globalen, zur Geschichte der Stadt (und eventuell zum Staat) auf der einen Seite und der sich globalisierenden Welt auf der anderen, ist eine zentrale Forschungsaufgabe sowohl der globalen Urbanitäts- wie der Globalgeschichte. Hamburg bietet hierfür einen fruchtbaren Boden.

13 So fasst Ania Loomba unter Bezugnahme auf Michel Foucault die grundlegenden Annahmen von Edward Saids *Orientalism*, einem der Gründungstexte postkolonialer Theorie, zusammen. Ania Loomba: *Colonialism/Postcolonialism*, London 1998, S. 43.

14 Edward W. Said: *Orientalismus*, Frankfurt /M. 2009, S. 114 f.

Kolonialgeschichte ist nicht nur Erinnerung. Hinter, unter, neben den bekannten Erinnerungsorten der Stadt finden sich Finanzinvestitionen und Kapitaltransfers, Handelsfahrten und Militärtransporte, Erwerb und Verkauf, Raub und Entführung, Kommodifizierung von Mensch und Natur, Resilienz und offener Widerstand.

Eine (post-)koloniale Stadtgeschichte ist immer Erinnerungsgeschichte und zugleich Wirtschafts-, Sozial-, Wissens-, Politik- und Kulturgeschichte, kurz Geschichte, und muss es auch sein. Eine Vermessung dieser Geschichte ist dabei immer auch eine Auswahl.

Im Anfang war die Wirtschaft! Das galt und gilt insbesondere für eine Hafen- und Handelsmetropole wie Hamburg, lebte sie doch von den Verbindungen ›über See‹, ins Baltikum, aber auch nach Westen und zunehmend global. In keiner anderen Stadt in Deutschland ist das Verhältnis von (Außen-)Wirtschaft und Politik auch architektonisch so deutlich dargestellt wie in Hamburg. Das prächtige Rathaus, nach vorne die Macht der Republik und seiner Bürger*innen repräsentierend, wirkt, von der Rückseite aus betrachtet, fast nur als Fassade der Handelskammer Hamburg,¹⁵ die mit dem Rathaus sogar baulich verbunden ist. Kurze Wege erleichtern den Kontakt, zumal zu einer Zeit, als nicht wenige führende Mitglieder der Handelskammer auch das politische Spitzenpersonal der Stadt stellten. Manche in der Stadt, wie Senatssyndikus Karl Sieveking, liebäugelten früh mit eigenem Hamburger Kolonialbesitz, einer ›Antipodenkolonie‹ im Pazifik.¹⁶ Andere wollten ihre Besitzungen in Westafrika unter deutschen Schutz gestellt wissen, als das Deutsche Reich gegründet war. Unmittelbar von der Handelskammer ging 1883 die Initiative aus, die Reichskanzler Bismarck ersuchte, die Besitzungen hanseatischer Kaufleute in Westafrika zum Schutzgebiet zu machen, federführend formuliert vom Präses der Handelskammer und späteren Reichstagsabgeordneten Adolph Woermann, einem der wichtigsten und bedeutendsten Reeder der Stadt. Er besaß einen kurzen Draht zu Bismarck, residierte der doch vor den Toren der Stadt in Friedrichsruh.¹⁷ Woermann bzw. die Woermann-Linie¹⁸ spielte auch eine herausgehobene Rolle beim deutschen Krieg und Völkermord an den Herero und Nama, bediente sie doch den Personen- und Frachtverkehr nach Deutsch-Südwestafrika, hatte ein Transportmonopol für Regierungsgüter inne und verschifft alleine etwa zwei Drittel aller Soldaten. Dies machte Hamburg zur logistischen Drehscheibe für den ersten Genozid des 20. Jahrhunderts, auch wenn am Ort der Abfahrt und Ankunft, dem Baakenhafen,¹⁹ heute nichts daran erinnert. Damals feierte der Senat die Soldaten bei deren Abfahrt durch die ›Liebesgaben‹; immerhin entschuldigte sich der Senat

15 Siehe zur Handelskammer den Beitrag von Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

16 Siehe zu Sieveking und seiner ›Antipodenkolonie‹ den Beitrag von Malina Emmerink in diesem Band.

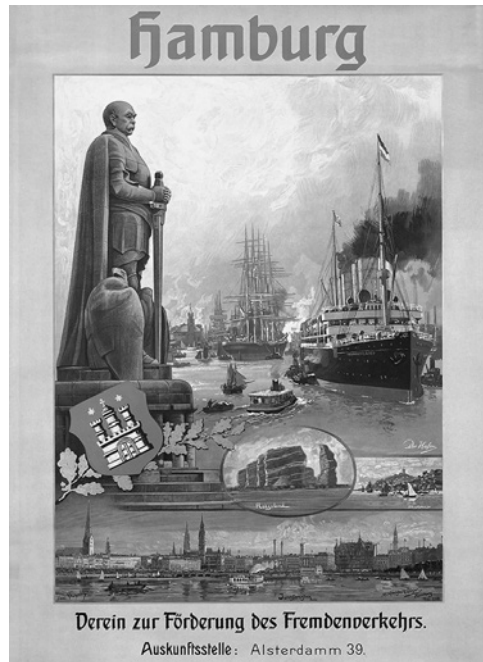
17 Siehe zu Friedrichsruh den Beitrag von Ulf Morgenstern in diesem Band.

18 Siehe zum ›Afrikahaus‹ und dem Woermann-Konzern den Beitrag von Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

19 Siehe zum Baakenhafen den Beitrag von Jan Kawlath in diesem Band.

2018 bei den Herero und Nama für die Rolle der Stadt beim Genozid.²⁰ In der Hauptkirche St. Michaelis (dem ›Michel‹) findet sich dagegen bis heute eine Gedenktafel,²¹ die an die in China und Afrika gefallenen Soldaten aus Hamburg erinnert, über den genozidalen Kontext des Krieges in Deutsch-Südwestafrika und die Opfer jedoch kein Wort verliert. Auf den Krieg in China, die Niederschlagung des sogenannten ›Boxeraufstands‹, verweist auch die Walderseestraße in Hamburg-Altona, zu Ehren des das internationale Kontingent anführenden deutschen Generals Alfred Graf von Waldersee.²²

Der Hafen²³ ist in seiner Funktion für die koloniale Globalisierung selbst ein zentraler Erinnerungsort, notwendige Infrastruktur der kolonialen wie postkolonialen Globalisierung. Dazu gehört auch die Speicherstadt,²⁴ Symbol für den rasanten wirtschaftlichen Aufschwung Hamburgs im Kaiserreich und seit 2015 Weltkulturerbe. Dass bei Antrag und Verleihung des UNESCO-Titels das koloniale Erbe keine Erwähnung fand, ist selbst Beleg für eine nach wie vor vorherrschende koloniale Amnesie. Das gilt auch für die Neubauprojekte wie die HafenCity,²⁵ wo ein koloniales Ambiente einschließlich der Namen von Straßen und Plätzen sogar als identitätsstiftender Marketingfaktor eingesetzt wird, allen kritischen öffentlichen Debatten zum Trotz. Allerdings prägte nicht nur der Handel Hamburg, sondern auch die Industrie,



Plakat des Hamburger Fremdenverkehrsvereins, um 1909

20 Vgl. die Rede von Kultursenator Dr. Carsten Brosda auf dem Senatsempfang für eine Delegation der Herero und Nama, <https://www.hamburg.de/bkm/wir-ueber-uns/11405394/2018-04-06-herero-nama-konferenz/> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021). Vgl. ferner https://lisa.gerdahenkel-stiftung.de/gemeinsam_im_dialog?nav_id=7777 (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

21 Siehe zur Gedenktafel an die Gefallenen im Kriege in China und Südwestafrika im ›Michel‹ den Beitrag von Julian zur Lage in diesem Band.

22 Siehe zu Waldersee den Beitrag von Yixu Lü in diesem Band.

23 Siehe zum Hafen als Erinnerungsort den Beitrag von Florian Wagner in diesem Band.

24 Siehe zur Speicherstadt den Beitrag von Florian Wagner in diesem Band.

25 Siehe zum kolonialen Erbe der Speicherstadt den Beitrag von Tania Mancheno in diesem Band.

wie etwa die der Familiendynastie H. C. Meyers, die meist eng mit kolonialer Rohstoffversorgung verbunden war. Die Stockmeyerstraße²⁶ erinnert bis heute daran, auch wenn die koloniale Dimension vieler Firmen weitgehend in Vergessenheit geraten ist.

Das koloniale Erbe beschränkt sich jedoch keineswegs auf Wirtschaft und Politik. Wie bereits erwähnt, gibt es eine enge Verflechtung zwischen europäischer Wissenschaft und Kolonialismus. Das zeigt sich auch exemplarisch in Hamburg. Die Stadt der Kaufleute, die lange eine Universität für überflüssig gehalten hatte, ließ sich erst durch den Hinweis auf den praktischen Nutzen der Kolonialausbildung zur Gründung eines Kolonialinstituts bewegen, welches die Keimzelle einer allgemeinen Universität bilden sollte und auch bildete.²⁷ Schon das Geld dazu kam aus kolonialen Quellen, allen voran aus Beiträgen des heute weitgehend vergessenen Alfred Beit, des engsten Mitarbeiters von Cecil Rhodes und einem der reichsten Männer seiner Zeit.²⁸ In einer Symbiose oder zumindest akademischen Partnerschaft befand sich auch die Geographie,²⁹ halb akademisches Fach, halb bürgerlicher Honoratiorenverein. Das Wissen um die Welt machte die Geographie in der Phase der kolonialen Eroberung und Ausbeutung zu einer Kolonialwissenschaft wie kaum eine zweite.³⁰ Koloniale Bedürfnisse und die Erfordernisse eines Hafens verbanden sich auch in der Tropenmedizin, das 1900 gegründete Bernhard-Nocht-Institut³¹ gilt bis heute als Forschungseinrichtung mit Weltgeltung.

Weltaneignung vollzog sich nicht nur in Eroberung, Verwaltung und wirtschaftlicher Ausbeutung, oder im Studium in Labor, Bibliothek und Hörsaal, auch das Sammeln und Ausstellen gehört dazu. Das Museum für Völkerkunde,³² seit 2018 in Museum am Rothenbaum, Kulturen und Künste der Welt (MARKK) umbenannt, kommt hier als erstes in den Sinn, sind ethnologische Museen auf Grund ihrer symbiotischen Beziehung zum Kolonialismus doch seit Jahren in der Kritik. An dieser Stelle sind auch die Sammler*innen zu nennen, wie etwa die für den ›Südseekönig‹ Johann

26 Siehe zum Unternehmen H. C. Meyer den Beitrag von Sandra Schürmann in diesem Band.

27 Siehe zum Kolonialinstitut den Beitrag von Rainer Nicolaysen in diesem Band.

28 Siehe zu diesem Aspekt auch Jürgen Zimmerer: Geld, Geist und Wissenschaft. Die kolonialen Fundamente der Hamburger Universität, in: 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden. Band 1. Allgemeine Aspekte und Entwicklungen, hg. von Rainer Nicolayen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann, Göttingen 2020, S. 33-55.

29 Siehe zu den Hamburger Geograph*innen und der Geographischen Gesellschaft den Beitrag von Carsten Gräbel in diesem Band.

30 Siehe dazu Jürgen Zimmerer: Im Dienste des Imperiums. Die Geographen der Berliner Universität zwischen Kolonialwissenschaften und Ostforschung, in: Jahrbuch für Universitäts-geschichte 7, 2004, S. 73-100.

31 Siehe zum Bernhard-Nocht-Institut für Tropenmedizin den Beitrag von Markus Hedrich in diesem Band.

32 Siehe zum ehemaligen Museum für Völkerkunde den Beitrag von Myriam Gröpl in diesem Band.

Cesar Godeffroy tätige Amalie Dietrich,³³ der man mittlerweile sogar Leichenraub zur Last legt. Dass Sammeln oftmals nur in unmittelbaren Gewaltkontexten erfolgte und mit Ausübung von Zwang verbunden war, belegt auch die Figur Hans Dominiks,³⁴ dessen Denkmal nicht nur bis in die 1960er Jahre das Hauptgebäude der Universität Hamburg zierte, sondern nach dem immer noch eine Straße benannt ist. Gesammelt wurden aber nicht nur Human Remains und ethnologische Objekte. Gerade das MARKK beherbergt auch eine beeindruckende Sammlung von Fotografien vom Anfang des 20. Jahrhunderts, die auf die große Expedition des Herzogs Adolph von Mecklenburg zurückgeht.³⁵



Kreuzung des »Dominikweg« (nach Hans Dominik) und der »Schimmelmännstraße« (nach Heinrich Carl von Schimmelmänn) in Hamburg, 2021

Was das Völkerkundemuseum für das gebildete Publikum war, das waren Hagenbecks Völkerschauen³⁶ für alle Schichten. Das »Fremde«, exotisiert und rassifiziert, war hier zum Ansehen und Erleben. Hunderttausende strömten in den Tierpark! Das »Exotische« war populär, nicht nur im Museum oder Zoo. Auf St. Pauli sammelte das »Museum für Kolonie und Heimat«,³⁷ eine Kneipe, Skurrilitäten aus aller Welt, die im

33 Siehe zu Amalie Dietrich den Beitrag von Stefanie Affeldt in diesem Band.

34 Siehe zu Hans Dominik den Beitrag von Ndzodo Awono in diesem Band.

35 Siehe zu den kolonialen Bildsammlungen im MARKK den Beitrag von Diana Natermann in diesem Band.

36 Siehe zu den Völkerschauen bei Hagenbeck den Beitrag von Caroline Herfert in diesem Band.

37 Siehe zu Kappen Haases Seemannskneipe den Beitrag von Lars Amenda in diesem Band.

Hafen so anfielen, verkauft, getauscht und versetzt wurden. Die Lust auf die Exotik und die Strahlkraft des Kolonialen zeigte sich auch auf den Spielplänen Hamburger Bühnen,³⁸ Beleg dafür, wie weit verbreitet der koloniale Gedanke im Kaiserreich war.

So populär Forschungs- und Erkundungsreisen in ›die Fremde‹ im 19. Jahrhundert waren, das Fremde, genau wie das Eigene, ist standpunktabhängig, es kommt immer auf die Perspektive an. Heinrich Barth, einer der berühmtesten Reisenden seiner Zeit, brachte seine Expeditionsdiener Abbega und Dorugu mit nach Hamburg. Auch ihre Erfahrungen, ihre ›Entdeckung Hamburgs‹, sind ein (post-)kolonialer Erinnerungsort.³⁹ Die koloniale Globalisierung, und das wird oftmals übersehen, führte nicht nur deutsche ›Entdecker‹, Kaufleute und Beamte in die Fremde, sie brachte auch Menschen aus unterschiedlichsten Ländern nach Hamburg, für kurze Aufenthalte oder auf längere Zeit. Zu den bekanntesten gehören Mpondo Akwa⁴⁰ und Hans J. Massaquoi,⁴¹ die so gar nicht den rassistischen Klischees entsprachen und in den besseren Teilen der Hamburger Gesellschaft verkehrten. Hatte der Großvater des Letzteren, Momulu Massaquoi, als liberianischer Generalkonsul das Konsulat in den 1920er Jahren zu einer festen Adresse für Schwarze Intellektuelle gemacht, so diente das Hafenkomitee eher der Organisation Schwarzer Arbeiter*innen. Als Ausrichter des Gründungstreffens des ›International Trade Union Committee of Negro Workers‹ schrieb sich Hamburg 1930 dadurch auch in die Geschichte der Schwarzen Arbeiter*innenbewegung ein.⁴² Die Geschichte des ›Chinesenviertels‹⁴³ belegt eindrucksvoll an einem anderen Beispiel, wie auch asiatische Migration die Hansestadt prägte.

Die Realität der Migration, die Realität migrantischen Lebens in Hamburg zeigt aber auch, dass der kosmopolitische Anspruch, die Idee, ›Tor zur Welt‹ zu sein, zugleich eine identifikatorische Selbstzuschreibung war und mit der sozialen Realität vieler Menschen nur wenig zu tun hatte. Die bessere Gesellschaft identifizierte sich dagegen mit dem ›ehrbaren Kaufmann‹, mit dem Hanseatischen.⁴⁴ Letztendlich war der ›Hanseat‹ in seiner Weltläufigkeit über viele Jahrhunderte auch der, der sich in der Welt der kolonialen Globalisierung zurecht fand und sich im ›Übersee-Club‹⁴⁵ oder anderen regionalen Interessenvertretungen zusammenschloss.

Unter den unzähligen Erinnerungsorten, die in ihrer Gesamtheit den kolonialen Erinnerungsort Kolonialmetropole Hamburg bilden, ragen einige auf Grund der Be-

38 Siehe zu kolonialen Themen auf Hamburgs Bühnen den Beitrag von Caroline Herfert in diesem Band.

39 Siehe zu den Erfahrungen Heinrich Barths und seiner afrikanischen Mitreisenden Abbega und Dorugu den Beitrag von Stephanie Zehnle und Sarah Bennen-Oberschewen in diesem Band.

40 Siehe zu Mpondo Akwa den Beitrag von Stefanie Michels in diesem Band.

41 Siehe zu Hans J. Massaquoi den Beitrag von Susanne Lewerenz in diesem Band.

42 Siehe zum Hamburger Komitee und dem Gründungstreffen des ›International Trade Union Committee of Negro Workers‹ in Hamburg den Beitrag von Gisela Ewe in diesem Band.

43 Siehe zur Geschichte des ›Chinesenviertels‹ den Beitrag von Lars Amenda in diesem Band.

44 Siehe zur Figur des Hanseaten den Beitrag von Lu Seegers in diesem Band.

45 Siehe zum Übersee-Club den Beitrag von Christian Strupp in diesem Band.

deutung, die sie für die aktuelle Debatte haben, besonders hervor. Hier ist an erster Stelle das Wissmann-Denkmal⁴⁶ zu nennen: ursprünglich in Dar es Salaam errichtet, als es noch die Hauptstadt Deutsch-Ostafrikas war, wurde es von der britischen Mandatsmacht abgebaut, durch ein Askari-Monument im Gedenken an koloniale Hilfstruppen im Ersten Weltkrieg ersetzt und nach London geschickt. Eine einflussreiche kolonialrevisionistische Lobby um den Hamburger Kaufmann und Senator Justus Strandes erwarb die Statue, brachte sie nach Hamburg und stellte sie vor dem Hauptgebäude des ehemaligen Kolonialinstituts, mittlerweile die Universität Hamburg, auf. Im Zuge der sich formierenden Student*innenbewegung wurden mehrere Versuche unternommen, die Statue zu stürzen. Der letzte war am 1.11.1968 erfolgreich, ein wichtiger Übergang in der Geschichte der Universität Hamburg vom Kolonialinstitut zur kolonialkritischen Universität und damit auch zur ›Forschungsstelle Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung‹.

Nachdem die Debatte um Deutschlands koloniales Erbe und damit auch die um Hamburgs Rolle in der kolonialen Globalisierung in den 1970er Jahren abgeebbt war, entzündete sich der Streit zur Jahrtausendwende erneut. Als im Rahmen der Abrüstung der Bundeswehr nach der Wiedervereinigung die im Hamburger Stadtteil Wandsbek-Jenfeld liegende Lettow-Vorbeck-Kaserne aufgegeben wurde, stellte sich die Frage, wie mit den dortigen Kolonialdenkmälern umgegangen werden sollte, den ›Askari-Reliefs‹, dem ›Schutztruppenehrenmal‹, aber auch dem Trotha- und Wissmannhaus, um nur einige der dortigen Denkmäler zu nennen.⁴⁷ Nach über 10 Jahren kontroverser Diskussionen entschied sich die Stadt zur aktiven Aufarbeitung auf Basis solider wissenschaftlicher Grundlagenforschung. Nicht nur beschloss der Senat die Erarbeitung eines städteweiten Erinnerungskonzepts, sondern auch die Einrichtung einer Forschungsstelle ›Hamburgs (post-)koloniales Erbe / Hamburg und die (frühe) Globalisierung‹, angesiedelt an der Universität Hamburg, mit der sich auch der Kreis zum Kolonialinstitut schloss. An der Institution, deren Vorläufer für die wissenschaftliche Durchdringung der deutschen Kolonien gegründet worden war, wurde nun das deutschlandweit erste Zentrum zur Erforschung des kolonialen Erbes angesiedelt.⁴⁸

Allerdings beendete dies nicht die Diskussionen um koloniale Denkmäler. Fast zeitgleich mit dem Auftrag zur Aufarbeitung des kolonialen Erbes hatte die Stadt

46 Siehe zur wechsellvollen Geschichte des Wissmann-Denkmal den Beitrag von Melanie Boieck und Reginald Elias Kirey in diesem Band.

47 Siehe zum Gesamtkomplex ›Askari-Reliefs‹ und Lettow-Vorbeck-Kaserne den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Julian zur Lage in diesem Band.

48 Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 13. Juni 2013 »Bericht des Kulturausschusses über die Drucksache 20/3752: Aufarbeitung des ›kolonialen Erbes‹ – Neustart in der Erinnerungskultur unter Einbeziehung der Partnerschaft mit Daressalam« (Drucksache 20/8148), 8.7.2014; <https://www.hamburg.de/contentblob/10894014/8f3d6cf674d339862709f1db1109b98c/data/stellungnahme-des-senats-20-12383.pdf> (zuletzt aufgerufen am 10.6.2021).

beschlossen, die große Bismarck-Statue⁴⁹ im Alten Elbpark zu restaurieren. Die Rolle Bismarcks bei der deutschen Kolonialreichsgründung, die er zu verantworten hatte, wurde dabei unverständlichlicherweise ebenso ignoriert wie seine Rolle bei der kolonialen Aufteilung Afrikas als Organisator der Berliner Afrika-Konferenz. Als jedoch mit der globalen Black-Lives-Matter-Bewegung Kritik an Kolonialdenkmälern in ganz Europa aufkam, fachte dies auch die Debatte um Deutschlands höchstes Kolonialdenkmal an. Im Unterschied etwa zum Streit um die ›Askari-Reliefs‹ oder das Schimmelmänn-Denkmal,⁵⁰ das 2006 aufgestellt und nach Protesten wieder abgebaut werden musste, geriet mit Otto von Bismarck eine historische Person in den Fokus der Debatte, die zum zentralen nationalen Identifikationskern Deutschlands gehörte. Die Auseinandersetzung mit dem kolonialen Erbe verließ damit auch in Hamburg die mediale Nische. Plötzlich diskutierten Chefredakteure und Herausgeber großer Zeitungen über Kolonialgeschichte, aber implizit auch darüber, wer oder was zur deutschen Geschichte gehört und wer mitdiskutieren darf.

Was in dieser Debatte weitgehend fehlte, wie auch in anderen, ist der Blick von außerhalb auf Hamburg, die Perspektivumkehr, die Spurensuche in den ehemaligen Kolonien.⁵¹ Von epistemischen Leerstellen spricht Oswald Masebo im Ausblick.⁵² Die Perspektivumkehr, dieses Flankieren der europäischen Erinnerungsorte durch die globalen, in den ehemaligen deutschen Kolonien, aber auch weit darüber hinaus, ist in einem einzigen Band nicht zu leisten. Es bräuchte ähnliche Bände für alle Partnerstädte Hamburgs, für alle Regionen, in denen Hamburger*innen ihre Spuren hinterlassen, der kolonialen Globalisierung auch teilweise ihren Stempel aufgedrückt haben. Und es braucht weitere Forschungen zu den Betroffenen des Kolonialismus, auch in Hamburg. Geschichtsschreibung ist immer auch Auswahl. Aber allein schon die behandelten Teile zeigen, welche herausragende Bedeutung das koloniale Erbe für Hamburg besitzt. Die Aufarbeitung hat gerade erst begonnen!

49 Siehe zum Bismarck-Denkmal und zur aktuellen Debatte den Beitrag von Jürgen Zimmerer und Kim Sebastian Todzi in diesem Band.

50 Siehe zu Heinrich Carl von Schimmelmänn den Beitrag von Julian zur Lage in diesem Band.

51 Zur ›Spurensuche‹ siehe den programmatischen Titel des Beitrags von Adjaï Paulin Oloukpona-Yinnon in diesem Band.

52 Siehe dazu die methodischen und theoretischen Überlegungen von Oswald Masebo im Abschlussbeitrag dieses Bandes.